

Wolfgang Korb

1.13. Gedenken an Theresienstadt. Ein Beitrag zur Erinnerungskultur*

Guten Abend, meine Damen und Herren. Mein Name ist Wolfgang Korb und ich freue mich, Sie als Moderator durch das heutige Programm unter der Überschrift »Gedenken an Theresienstadt – ein Beitrag zur Erinnerungskultur« begleiten zu dürfen.

Zur Eröffnung spielte Hartmut Behrsing, als Komponist wie als Pianist der Hauptprotagonist dieses Abends, ein von jüdischen Tänzen inspiriertes Klavierstück mit der Bezeichnung »Danse macabre«. Geschrieben hat er es als Ouvertüre zu einem Zyklus mit dem Titel »Tanzcafé Theresienstadt« für Klavier, Jazzband und Sprecher. Textgrundlage dieser Komposition [...] sind Gedichte des Schauspielers, Regisseurs und Autors **Manfred Karge** [...].

Das berühmt-berüchtigte Ghetto Theresienstadt als »Tanzcafé« zu bezeichnen, mag unglaublich oder gar zynisch klingen. Aber es hat dort tatsächlich ein Tanzcafé existiert – wenn auch nur für die kurze Zeit der Dreharbeiten an dem Nazi-Propaganda-Film »Theresienstadt. Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet« (später wurde auch der Titel »Der Führer schenkt den Juden eine Stadt« kolportiert).

Mit dem Film sollte die Welt, vor allem das Internationale Rote Kreuz, auf durchaus zynische Weise über den wahren Zweck des Ghettos hinweggetäuscht werden. Theresienstadt diente den Nazis nämlich von Anfang an als ein entscheidender Teil der sogenannten

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um ein literarisch-musikalisches Programm, welches am 19. Januar 2022 im Rahmen des 77. Kunstsalons im Festsaal des Kavalierhauses in Pankow aufgeführt wurde. Außer Wolfgang Korb waren daran beteiligt der Komponist und Pianist Hartmut Behrsing sowie der Sänger und Sprecher Jörg Thieme. Eine Aufzeichnung der Veranstaltung wurde bei unserem Symposium »Diskursverantwortung in Krisen- und Kriegszeiten« am 11. Juni 2022 vorgespielt. Die wichtigsten Textauszüge daraus werden hier wiedergegeben.

»Endlösung«, als ein Auffang- oder Sammellager, von dem aus der größte Teil der dort internierten Juden sukzessive in das Vernichtungslager Auschwitz transportiert wurde.

In diesem »Vorhof der Hölle« waren zwischen 1941 und 1945 rund 140.000 Menschen interniert, darunter auch etwa 15.000 Kinder – vor allem aber viele Künstler und Wissenschaftler.

Es ist als ein wichtiger Beitrag zur notwendigen Erinnerungskultur zu verstehen, wenn wir uns heute mit dem geistigen Erbe der Opfer befassen und wenn dazu und darüber neue Musikstücke über historische oder aktuelle Texte verfaßt werden – so wie im Programm des heutigen Abends.

»**Mir träumte**« und »**Totentanz**« lauten die Titel der beiden nun folgenden Gedichte von Manfred Karge, dem es mit Empathie und poetischer Kraft gelingt, sich und uns in die schreckliche Situation der internierten Menschen – der leidenden wie der gestorbenen – hineinzusetzen. [...]

Zu den in Theresienstadt internierten Künstlerinnen zählte auch die deutschsprachige Autorin **Ilse Weber**, die schon vor dem Krieg mit Kinder-Büchern und -Hörspielen bekannt geworden war. 1903 in Witkowitz geboren, lebte sie mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen vor der Machtübernahme durch die Nazis in Mährisch-Ostrau. Mit einer schwedischen Jugendfreundin, die inzwischen in England lebte, stand sie in engem Briefkontakt. Auf diese Weise gelang es ihr, den ältesten Sohn Hanusz dorthin in die Freiheit zu schicken, bevor sie selbst mit ihrem Ehemann und dem jüngeren Sohn Tomasz 1941 in das Ghetto Theresienstadt deportiert wurde.

Es gab dort verschiedene soziale »Einrichtungen« – wie etwa Krankenstation, Kindergarten, Waisenhaus – die von einer jüdischen Selbstverwaltung getragen wurden. Ilse Weber engagierte sich von Anfang an für die Kinder. Tagsüber arbeitete sie als Krankenschwester, nachts schrieb sie Gedichte und Lieder, viele davon als Trostgesänge für die ihr anvertrauten Kinder. Andere Texte, in denen sie dem realen »Elend und Grauen« des Ghettos deutlichen Ausdruck verlieh, richteten sich mehr an die Nachwelt – so zum Beispiel das Gedicht »Das ist der Weg nach Theresienstadt«, das Hartmut Behrsing für Klavier und Sprecher vertont hat.

»Wer ihn einmal gesehen hat, der wird ihn niemals vergessen« – den Weg nach Theresienstadt. Persönlich erinnere ich mich an einen Besuch des ehemaligen Ghettos, im Mai 1995, anlässlich eines »Gedenkfestivals« zum 50 Jahrestag der Befreiung. Beteiligt war daran u.a. die Tschechische Philharmonie – deren erster Nachkriegsdirigent Karel Ancerl bis 1944 ebenfalls in Theresienstadt interniert war, dort ein Lagerorchester gründete, mit dem er an dem erwähnten Propagandafilm mitwirken mußte, danach zwar wie fast alle Mitwirkenden nach Auschwitz transportiert wurde, jedoch glücklicherweise den Gaskammern entging.

1995 hatte sich das ehemalige Ghetto schon längst wieder, zumindest scheinbar, in eine normale tschechische Kleinstadt zurückverwandelt, mit den teilweise gleichen ehemaligen Einwohnern, die nach der Befreiung in ihre alten Wohnungen zurückgekehrt waren, aus denen sie die Nazis 1941 verjagt hatten. An den Hauswänden konnte man noch die halbverblichenen Block-Nummern erkennen, die im Ghetto für Ordnung sorgen sollten. Auch die bis ins Zentrum führenden Bahngleise der sogenannten »Osttransporte« lagen noch immer da – ein beklemmendes Mahnmal!

Es folgt nun der »**Theresienstädter Kinderreim**«, gedichtet von Ilse Weber und für Klavier und Gesangsstimme vertont von Hartmut Behrsing. Der Reim erscheint zwar formal kindgerecht, doch inhaltlich beschönigt er nicht das reale Grauen des Ghettos, das uns auch heute noch, nach über 75 Jahren, beim Lesen oder Hören mit Schauern erfaßt.

Theresienstädter Kinderreim

Rira, rirarutsch,
wir fahren in der Leichenkutsch,
rira, rirarutsch,
wir fahren in der Kutsch.
Wir stehen hier und stehen dort
und fahren flink die Leichen fort,
rirarutsch,
wir fahren in der Kutsch.

Rira, rirarutsch,
was einst wir hatten, ist jetzt futsch,
rira, rirarutsch,
ist längst schon alles futsch.
Die Freude aus, die Heimat weg,
den letzten Koffer fährt, o Schreck,
rirarutsch,
jetzt fort die Leichenkutsch.

Rira, rirarutsch,
man spannt uns vor die Leichenkutsch.
Rira, rirarutsch,
man spannt uns vor die Kutsch.
Hätt sie geladen unser Leid,
wir kämen nicht drei Schritte weit,
rirarutsch,
zu schwer wär dann die Kutsch.

Ilse Weber ließ ihre Kinder bis zum Ende nicht im Stich. Im Herbst 1944 begleitete sie freiwillig den Kindertransport nach Auschwitz und soll, nach dem Zeugnis von Überlebenden, ihren Schützlingen noch in der Gaskammer singend Trost gespendet haben. Ihre Texte haben überlebt, weil es ihrem Ehemann gelang, sie vor dem Abtransport nach Auschwitz in einem Geräteschuppen des Ghettos Theresienstadt einzumauern.

Unter dem Titel »**Wann wohl das Leid ein Ende hat**« erschien 2008 beim Hanser Verlag ein Band mit Gedichten und Briefen Ilse Webers, herausgegeben von ihrem überlebenden Sohn Hanusz.

Dem jüdischen Dichter **Itzik Manger** blieb zwar die Erfahrung einer Lagerhaft selbst erspart; unter dem Nazi-Terror hatte aber auch er über viele Jahre zu leiden, nicht zuletzt, weil sein geliebter Bruder Notte dem Holocaust zum Opfer fiel. Geboren 1901 in Czernowitz in der Bukowina, entschied sich Itzik Manger als angehender Dichter schon bald für die von der Wissenschaft kaum beachtete (Volks-)Sprache »**Jiddisch**«, die er schon zu Hause, in der Schneiderwerkstatt seines Vaters und später in Bukarest, kennen und lieben lernte.

Von 1928 bis 1938 in Warschau, später auf der jahrelangen Flucht über Frankreich nach England, bis ihm 1951 der Sprung in die USA gelang, erzählte und sang er in seinen Texten und Balladen vom Leben

der einfachen Leute in den untergegangenen, durch den Holocaust systematisch vernichteten jüdischen Shtetls Osteuropas.

Schon seine Zeitgenossen Rose Ausländer und Paul Celan hatten Texte von Itzik Manger vom Jiddischen ins Deutsche übertragen. Doch später geriet der 1969 in Israel verstorbene Dichter weitgehend in Vergessenheit. Erst 2016 erschien bei Suhrkamp unter dem Titel »**Dunkelgold**« eine neue Ausgabe mit seinen Liedern und Balladen, übersetzt und kommentiert von Efrat Gal-Ed. [...]

Mit dem abschließenden Programmpunkt, einem Epitaph, also einer Grabinschrift, des französischen Dichters **Robert Desnos** kehren wir wieder zurück zu unserem Thema, dem »Gedenken an Theresienstadt«. Im Jahre 1900 in Paris geboren, zählte der Schriftsteller schon vor dem zweiten Weltkrieg zu den wichtigsten Vertretern des Surrealismus, einer von André Breton und Louis Arragon begründeten Richtung der künstlerischen Moderne – nicht nur in der Literatur.

Beeinflusst insbesondere von Baudelaire, verfaßte Robert Desnos allerdings vorwiegend Lyrik – selbst noch im KZ. Nach der teilweisen Besetzung Frankreichs durch die Nazis ging er in die »Résistance«, wurde 1944 von Kollaborateuren denunziert, von der Gestapo verhaftet und mußte in der Folge eine Odyssee durch verschiedene deutsche Konzentrationslager, darunter auch Buchenwald, antreten.

Am Ende des Krieges landete er im Ghetto Theresienstadt, nur wenige Tage vor dessen Befreiung. Danach hätte er sich eigentlich um seine Rückkehr nach Paris zu seiner geliebten Muse Youki bemühen müssen, aber bevor die ihm gerade gestohlene Pralinenschachtel, in welcher er seine Manuskripte aufbewahrt hatte, nicht wiedergefunden war, wollte er das Lager nicht verlassen. Die Liebe zu seinen lyrischen Kindern wurde ihm zum Verhängnis, denn in der Zwischenzeit infizierte er sich mit Typhus und starb am 8. Juni 1945, exakt einen Monat nach der Befreiung durch die Rote Armee.

Damit verabschiede ich mich von meiner Rolle als Moderator und trage Ihnen nun das 1944 entstandene Epitaph von **Robert Desnos** vor – zuerst, des Sprachklangs wegen, im französischen Original und unmittelbar anschließend, zusammen mit Hartmut Behrsing am Klavier, in seiner Vertonung der Übersetzung (oder eher freien Nachdichtung) durch den deutschsprachigen Dichter Paul Celan, der wie Desnos im Jahr 1900 zur Welt kam (übrigens wie Itzik Manger in Cernowitz) und ab 1948 in Paris lebte.

EPITAPH

Ich bin der Tote, der durch jene Zeiten schritt.
Vor tausend Jahren. Aufrecht und gejagt.
Das Menschliche, von Mauern war's umragt.
Vermummte Sklaven rings – ich lebte mit.
In jenen Zeiten lebte ich – lebt ich frei.
Mein Auge sah die Erde, es sah zum Himmel auf,
Ich sah, wie alles kreiste, ich sah den Wasserlauf.
Die Blüte gab den Honig, der Vogel zog vorbei.
Mit alledem, ihr Menschen, was fingt ihr damit an?
Die Zeit, in der ich's schwer hatt', tragt ihr sie noch im Sinn?
Sät ihr die Saat gemeinsam und erntet jedermann?
Ist sie durch euch jetzt schöner, die Stadt, aus der ich bin?
Ihr Lebenden, ich leb nicht, ihr braucht nicht bang zu sein.
Mein Leib, er lebt nicht weiter, mein Geist nicht, nichts,
was mein.

Übersetzt von Paul Celan